

Causse Noir

Ich hatte mich von einem Taxi von Villefort nach Meyrueis bringen lassen und wollte über das Causse Noir und das Causse du Larczac zur Montagne d'Aubrac laufen, rund 110 km, eine 3-TageTour unter normalen Bedingungen. Die Hochebene war sehr hügelig und nur von einigen höheren Felsen konnte man die scheinbare Endlosigkeit dieser Landschaft erfassen. Die Hügel waren von Heidekraut und wenigen anderen Pflanzen bedeckt, die in dieser kargen Landschaft überleben konnten. Der Wind, der ständig über die Hochebene wehte, machte die starke Hitze einigermaßen erträglich, die schon am frühen Morgen die Luft zum flimmern brachte. Ich hatte leichtes Gepäck, einen Schlafsack, einen Kocher, Isomatte, Lebensmittel für 4 Tage und ein paar Liter Wasser.

Die Hochebenen waren sehr wassereich und ich hatte gute Chancen, meinen Wasserbeutel unterwegs zu füllen, wenngleich ich die wenigen Versorgungsstellen für Wanderer vermeiden wollte. Das Zelten in dieser als Teil eines Nationalparks deklarierten Hochebene, war verboten und ich hatte von Kontrollen gehört, die regelmäßig durchgeführt wurden, besonders nachts. Ich hatte deshalb auf ein Zelt verzichtet und plante meine Nächte unter freiem Himmel zu verbringen, wenn möglich im Schutz eines Felsens. Ich orientierte mich zunächst in Richtung Westen. Ich würde etwa 35 km in dieser Richtung wandern, bevor ich mich dann nach Süden wandte, zum Causse du Larczac.

Es gab einen schmalen Pfad, dem ich über eine weite Strecke mit den Augen folgen konnte, wenn ich auf einen der vielen Felsen stieg. Diese Strecke wurde wohl oft von Wanderern benutzt, sie schien einer idealen Linie zwischen den vielen Felsen zu folgen. Ich war etwa zwei Stunden unterwegs, als etwas links, nicht weit von meinem Wanderweg, ein kleiner Wald auftauchte. Da die Hitze inzwischen trotz des Windes immer größer wurde, entschied ich mich, in diesem geschützten Wäldchen eine Rast zu machen. Der Wald war eine Ansammlung von etwa 150 Bäumen, die sich sehr dicht an einen großen Felsen drängten. Inmitten dieser Bäume konnte ich eine weiße Fläche erkennen, die sich zwischen den Bäumen ausbreitete. Ich ging näher heran und glaubte meinen Augen nicht zu trauen. Die weiße Fläche war ein Schneebrett, das sich im Schutz der Bäume und der Felsen gehalten hatte. Die Causse Noir war über 1500 Meter hoch und ich konnte mir durchaus vorstellen, dass hier im Winter Schnee anzutreffen war, aber es war Anfang Juni und die Hitze auf dieser Hochebene war weit von jeder winterlichen Kälte entfernt. Es war wohl eines jener Phänomene, die sich jeder laienhaften Erklärung entziehen. Ich blieb etwa eine Stunde in dieser angenehm kühlen Umgebung und ging dann weiter.

Ich hatte etwa 25 km zurückgelegt, als ich in einiger Entfernung ein kleines Haus erkennen konnte, das am Rande einer schmalen Schlucht lag. Beim Näherkommen konnte ich erkennen, dass es sehr alt und von Efeu überwuchert war. Es war erst früher Nachmittag, aber meine Beine waren bereits müde und ich hatte keine Eile. Möglicherweise hatte ich einen Platz für die erste Nacht gefunden. Ich näherte mich dem Haus und konnte erkennen, dass der Efeu an der Frontseite eine Öffnung freigelassen hatte, die Türöffnung bot der Pflanze keinen Halt.

Ich betrat vorsichtig das Haus, das von grünem Licht durchflutet wurde und sah, dass es nur einen einzigen Raum gab. Er war leer, aber ich konnte die Reste einer Feuerstelle erkennen, die an der Kopfseite des Raumes unterhalb eines Kamins gelegen hatte. Der Kamin zog sich an der Wand nach oben und verschwand im Gestrüpp, das sich durch das Dach ins Innere des Hauses gearbeitet hatte. Ich hatte gelesen, dass viele dieser Häuser vor etwa 200 Jahren von ihren Bewohnern verlassen wurden, weil die karge Landschaft sie nicht mehr ernähren konnte. Möglicherweise hatte in diesem Haus seit 200 Jahren niemand mehr geschlafen. Ich entschied mich zu bleiben und setzte mein Gepäck ab. Der Boden war mit altem Laub bedeckt und würde eine gute Unterlage abgeben.

Ich legte meine Isomatte und den Schlafsack neben der ehemaligen Feuerstelle an die Kopfseite des Raumes, nahm meinen Wasserbeutel und begab mich wieder nach Draußen um die Umgebung etwas zu erkunden und um nach Wasser zu suchen. Die Schlucht zog sich in einem weiten Bogen zu einem tiefer gelegenen Tal. Ich folgte einem kleinen Pfad, der wohl von Tieren in das hohe Gras getrampelt worden war und erreichte nach etwa einer halben Stunde einen Bachlauf, der das Tal durchquerte. Ich nahm eine Handvoll Wasser, prüfte den Geschmack und füllte dann meinen Wasserbeutel. In diesen Hochebenen konnte man davon ausgehen, dass das Wasser nicht verunreinigt war, es lebten nur ganz wenige Menschen hier.

Ich kühlte meine geschwollenen Füße in dem kühlen Wasser und ging dann bald wieder zum Haus zurück. Ich betrat es durch die Öffnung im Efeumantel und schaute mich um. Ich hatte das unbestimmte Gefühl, dass sich irgendetwas verändert hatte. Ich untersuchte mein Gepäck und den Schlafsack und schob den Gedanken beiseite, da ich nichts vermisste.

Ich packte mein Kochgeschirr aus, gab Wasser in den Topf und zündete den Gaskocher an. Ich nahm eine Handvoll Reis und warf sie mit etwas Salz in das Wasser, das müsste reichen, wenn kein überraschender Besuch kam. Es war noch immer hell draußen, irgendwie zu früh, um schlafen zu gehen. Ich überprüfte noch einmal den Verlauf der morgigen Strecke auf der Karte, stellte den Gaskocher ab, gab ein paar getrocknete Tomaten in den Topf und wartete bis der Reis aufgequollen war. Ich öffnete eine kleine Flasche Merlot, die ich mir in Meyrueis noch schnell gekauft hatte und machte mich über das Essen her. Wer schon einmal unter freiem Himmel, weit weg von der Zivilisation gekocht hat, weiß wie gut eine solch einfache Mahlzeit schmecken kann.

Nach dem Essen nahm ich eines der beiden Bücher, die ich im Rucksack hatte und setzte mich vor das Haus. Diese absolute Stille war ungewohnt für meine Stadtohren, ich konnte das Blut in meinen Adern fließen hören. Ich las, ohne auf meine Umgebung zu achten und bemerkte kaum, dass es langsam dämmerte. Als das Lesen zunehmend schwieriger wurde, klappte ich das Buch zu und ging zurück ins Haus.

In dem grünen Licht, das das Innere des Hauses füllte, konnte ich nicht allzu viel sehen und ich beschloss, die Gaslampe kurz anzumachen. Ich kochte nicht öfter als zweimal am Tag und mein Gasvorrat war für 3 Tage reichlich bemessen. Ich rollte meinen Schlafsack auf und legte ihn auf die Isomatte, die ich auf diesem weichen, trockenen Boden eigentlich gar nicht gebraucht hätte. Da es immer noch sehr warm war, legte ich mich auf den Schlafsack, streckte meine Beine aus und löschte die Lampe. Meine Gedanken begaben sich noch einmal zurück auf den Weg, den ich heute zurückgelegt hatte und ich erfreute mich an der Tatsache, dass man so weit laufen konnte, ohne einen anderen Menschen zu treffen. Ich drehte mich auf die Seite und spürte, wie meine Knochen das Angebot annahmen, sich auszuruhen. Meine Gedanken lösten sich auf und ich sank bereits in eine andere Welt, als ich in unmittelbarer Nähe ein schleifendes Geräusch hörte.

Ich war sofort hellwach, blieb aber vorsichtshalber vollkommen ruhig liegen. Das Geräusch wurde heftiger, als wenn sich Steine aneinander reiben, ich glaubte sogar ein paar leise Schritte wahrzunehmen. Ich war nicht mehr alleine, keine Frage, aber was um Gottes Willen war das? Ich hatte eine Taschenlampe in meinem Rucksack, aber der war im Moment unerreichbar. Was kann dümmer sein, als sich vor etwas zu fürchten, dass man nicht einmal sieht?

Als hätte ich laut gesprochen, ging plötzlich ein kleines Licht an, das in einer Lampe zu stecken schien, um die sich eine kleine, haarige Hand krümmte. Das Licht wurde langsam etwas heller und ich sah einen kleinen Menschen, nicht größer als ein 3-jähriges Kind, der in einen grauen Kittel gehüllt vor mir stand und sich leicht nach Vorne gebeugt auf eine Hacke stützte. Er beobachtete mich lange mit offener Neugier, und auch ich konnte meinen Blick nicht von seinem Gesicht lösen, das irgendwie alt und ledrig, aber keineswegs unfreundlich wirkte. Ich traute mich nicht, ihn anzusprechen und so standen wir eine ganze Weile, bis er sich schließlich aufrichtete, seine Hacke schulterte, zur Seite ausspuckte und in meine Richtung sprach:

“Te laiwsez à intéripor kersonne, ant gue sguis lozin.”

Er ging zur Tür und verschwand in der Dunkelheit.

Es dauerte einen langen, regungslosen Moment, bis mein Verstand wieder die Kontrolle übernahm. Es gibt keine Zwerge, die nachts in alten Häusern herumstreunen und eine Sprache sprechen, die ich schon in der Schule nicht hätte lernen wollen. Ich hatte ohne Zweifel geträumt. Die Hitze des Tages und die Eintönigkeit der Landschaft hatten sicher auch dazu beigetragen, einen solchen Traum zu generieren.

Ich stand auf und ging zur Tür. Es war die dunkelste Nacht, die ich bisher gesehen hatte, ich konnte nicht einmal den Boden erkennen, auf dem ich stand. Auch sonst war in der Dunkelheit absolut nichts zu sehen, obwohl mir der Himmel eine unfassbare Menge an Sternen zeigte. Ich ging ins Haus zurück, öffnete meinen Rucksack und nahm die Dynamo-Taschenlampe heraus. Ich suchte den Boden und die Wände nach Spuren ab, um meine Zweifel an der Existenz von Zwergen zu untermauern. Direkt neben meinem Gaskocher lag ein kleiner lederner Beutel, der mit einer Flüssigkeit gefüllt war. Er hatte ein Trinkrohr aus Horn und schien Wasser zu enthalten. Als ich am frühen Abend mein Essen zubereitete, lag dieser Beutel noch nicht da, dessen war ich mir sicher.

Wie aber war er ins Haus gekommen? Ich hatte die ganze Zeit vor dem Haus gesessen und gelesen. In dieser Stille konnte sich niemand ins Haus geschlichen haben, ohne dass ich es bemerkt hätte. Andererseits würde das aber bedeuten, der Beutel, oder derjenige, der in abgelegt oder verloren hatte, war zu diesem Zeitpunkt bereits im Haus. Meine Sicherheit in Bezug auf die nicht mögliche Existenz von Zwergen, geriet leicht ins Straucheln.

Wie die meisten Menschen unseres Kulturkreises hatte ich von Zwergen gehört und gelesen, aber waren sie nicht ebenso unwirklich wie Elfen und Kobolde. Wie konnte ich aber so sicher sein, dass solche Wesen nicht existieren? Weil sie nicht in den Städten wohnten, in denen ich wohnte, nicht in die Schulen gingen, in die ich ging? Ich konnte keinen überzeugenden Grund für meine These der Nichtexistenz finden und meine Fantasie einigte sich mit meinem Verstand auf einen vorübergehenden Waffenstillstand.

Irgendwann muss der Mensch schließlich schlafen. Es war bereits späte Nacht und ich konnte mich kaum noch aufrecht halten. Da ich am nächsten Tag eine anstrengende Strecke vor mir hatte, legte ich mich wieder auf den Schlafsack und schaffte es, trotz widersprüchlicher Gedanken über die Märchenwesen meiner Kindheit, einzuschlafen.

Ich fand mich in einem Meer aus grünem Licht und fühlte mich auf angenehme Weise als Teil der Natur, die soeben mit mir erwachte. Die Sonne war über den östlichen Kamm gekommen und hatte sich durch den dichten Efeu ins Innere des Hauses gedrängt. Ich lag entspannt auf meinem Schlafsack und fühlte die Sonnenstrahlen, die meinen Körper auf die Hitze des Tages vorbereiten wollten. Ich hatte wunderbar geschlafen und spürte mein Herz, das ruhig und gleichmäßig schlug. Wann hatte je ein Tag so entspannt begonnen?

Ich hob meinen Kopf, stützte mich auf die Ellbogen und blickte mich um. Alles war in grünes Licht getaucht, wie bei einer Nachtaufnahme, aber - der Wasserbeutel war verschwunden! Ich setzte mich auf und tastete nach der Taschenlampe, die ich neben mir auf den Boden gelegt hatte. Ich konnte sie nicht finden! Ich sprang auf und durchsuchte den Schlafsack und die Isomatte, ohne Erfolg. Der Zwerg! Er war hier gewesen! Er hatte sich ins Haus geschlichen und meine Taschenlampe mitgenommen. Aber warum nur? Er hatte selbst eine Lampe. Ich zog schnell meine Hose und meine Laufschuhe an und trat vor das Haus.

Die Causse lag in der ersten Sonne und sah hinreißend schön aus. Ich ging ein paar Schritte auf die dünnen Bäume zu, die am Rande der kleinen Schlucht standen und schon sehr lange keine Blätter mehr gesehen hatten. Über dem Kamm kreisten die ersten Geier. Ich setzte mich zu den Bäumen und ließ meinen Blick über diese unglaubliche Landschaft wandern, die mit nichts vergleichbar war, was ich bisher gesehen hatte. In dieser Landschaft können auch Zwerge und Elfen überleben, wer würde es ihnen verdenken. Ich schaute zum Haus zurück. Wo war er nur? Am Abend hatte ich den Eindruck, er wäre auf dem Weg zur Arbeit, was immer Zwerge auch arbeiten mögen. In den alten Geschichten arbeiteten Zwerge in einem Bergwerk, unter Tage. Der Pickel, den er dabei hatte, zeigte in diese Richtung, aber wozu sollte jemand hier auf dieser Hochebene im Boden wühlen?

Wie auch immer, ich musste weiter. Ich hatte eine lange Strecke vor mir und meine Zeit war limitiert. Ich machte mich auf den Rückweg zum Haus um mir einen Kaffee zu kochen. Ich goss Wasser in die Emailtasse, gab einen Löffel Pulverkaffee hinein und zündete die Gasflamme an. Es dauerte nur wenige Minuten, das Wasser begann zu kochen und der Duft von Kaffee füllte den Raum. Ich begann den Schlafsack zusammenzurollen und wickelte ihn in die Isomatte. Hinter mir hörte ich ein Räuspern, ich drehte mich erschrocken um.

„*ruts-ge assy veoir ne gtse*“, sagte der Zwerg, der unbemerkt eingetreten war.

Das mochte heißen was es wollte, ich konnte ihn nicht verstehen. Spontan zeigte ich auf den Kaffee und der Zwerg nickte zustimmend. Na also, Kaffee wollte er haben. Scheinbar haben alle Wesen auf zwei Beinen den gleichen Ansatz, wenn es ums Frühstück geht. Ich holte die kleine Edelstahltasse aus dem Rucksack, goss die Hälfte des Kaffees hinein und reichte sie ihm. Er nahm sie mit beiden Händen und steckte seine Nase tief hinein. Ein Grinsen erhellte sein Gesicht und er setzte sich mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck auf den Boden. Ich ließ mich ebenfalls nieder und wir schlürften den heißen Kaffee, ohne uns aus den Augen zu lassen.

Ich bot ihm einen meiner Frühstückscracker an, die zwar kalorienreich und geschmacklos, dafür aber unerreicht leicht waren, eine nicht unwesentliche Eigenschaft, wenn man sein Essen mit sich herumtragen muss. Er schüttelte energisch den Kopf, stellte seine Tasse auf den Boden und stand auf.

Er ging zur gegenüberliegenden Wand und stemmte sich gegen das Kaminsims. Der Kaminsockel begann sich zu bewegen und langsam erschien dahinter eine Öffnung in der Wand. Er hob kurz die Hand, verschwand darin und ließ mich mit offenem Mund und einem dümmlichen Gesichtsausdruck zurück. Ich widerstand dem Wunsch ihm nachzueilen und trank ruhig meinen Kaffee, als wäre alles, was um mich herum passierte, vollkommen normal.

Es dauerte eine kleine Ewigkeit und ich begann schon daran zu zweifeln, dass er wiederkommen würde, als ich etwas hörte. Ganz offensichtlich war er auf dem Rückweg, aber es schepperte und klapperte als hätte er seinen ganzen Hausstand mitgebracht. Zuerst erschien ein großes Tablett in der Wandöffnung, über und über gefüllt mit Töpfchen und Tassen, einem Brotkorb, einer großen Kanne und vielem mehr. Dahinter, mit hochrotem Gesicht, der Zwerg. Ich sprang auf um zu helfen, aber er sagte nur unwirsch:

„te k'ai lus bsoin min tennt te“

Nun gut, wie sollte ich wissen, dass er Hilfe brauchte. Er setzte das Tablett ab und begann die Teller, Tassen und alle anderen Gefäße auf dem Boden zu verteilen. Es gab getrocknete Steinpilze, allerlei Früchte, ein schwarzes Brot, Butter und Käse, ein Stück Speck und einen Topf mit Honig. In der Kanne dampfte ein Tee, der einen wunderbaren Duft verbreitete.

„ton areétig“, sagte er und setzte sich auf den Boden.

Wir aßen schweigend, was einerseits gute Sitte war und andererseits dem Umstand gerecht wurde, dass wir keine gemeinsame Sprache kannten. Das Essen war einfach unglaublich, es war das beste Frühstück das ich je gegessen hatte. Das Brot und der Honig schmeckten nach Maronen, der Käse, die Butter und die Milch stammten von Ziegen und der Speck schützte einst einen Esel vor der Kälte der cevennischen Nächte. Der Tee schmeckte nach mir unbekanntem Kräutern und wirkte außerordentlich belebend.

Nach dem Frühstück lehnte ich mich satt und zufrieden zurück und mein Blick fiel auf mein Gepäck. Ich erinnerte mich, dass ich gerade am Packen war, als der Zwerg auftauchte. Ich konnte nicht mehr zu lange warten, weil ich sonst mein Tagespensum nicht schaffen würde.

Er schien meine Gedanken zu lesen, denn er stand auf, ging zur Tür und winkte mich zu sich. Er zeigte mit seiner Hand in verschiedene Richtungen und dann auf mich.

„tù vut-tu vers ?“, schien er nach der Richtung zu fragen.

Ich ging zurück ins Haus und holte meine Karte. Ich breitete sie aus und zeigte im die Position des Hauses. Dann zeigte ich auf mich und dann auf das Causse du Larczac. Ich folgte mit dem Finger der Route, die um den Gebirgskamm herum führte, der den Gorges de la Dourbie von Norden her einschloss. Er schüttelte heftig den Kopf. Er studierte die Karte ausführlich und führte seinen Zeigefinger suchend über die Linien. Dann zeigte er auf eine Route, die direkt auf den Kamm führte und sagte:

„Cel ta bucaut gimplent“.

Ich musste ihm irgendwie erklären, dass ich den Kamm ohne entsprechende Ausrüstung nicht überqueren konnte. Mit beiden Händen simulierte ich einen steilen Abhang und schüttelte den Kopf. Er zeigte wieder auf die Karte und zeigte mit seiner Hand eine von Kopfschütteln begleitete Überquerung und eine von heftigem Nicken begleitet Bewegung, die scheinbar unter dem Berg hindurch gehen sollte. Ich schaute ihn fragend an und schüttelte den Kopf. Wie sollte ich unter einem Berg hindurchgehen? Er grinste mich an, zeigte erst auf mich, dann auf sich und dann in Richtung Südwest. Offenbar wollte er mit mir kommen und mir den Weg zeigen. Wenn mir vor zwei Tagen jemand erzählt hätte er sei mit einem Zwerg über die Causse Noir gelaufen, dann hätte ich an seinem Verstand gezweifelt.

Wir gingen zurück ins Haus und er verschwand durch die Öffnung in der Wand. Ich packte meine restlichen Sachen, setzte meinen Rucksack auf und ging wieder nach draußen. Es dauerte nicht lange, dann war auch der Zwerg fertig und kam aus dem Haus. Auch er hatte eine Art Rucksack auf dem Rücken, der für seine Statur etwas zu groß geraten schien und an dessen Außenseite allerlei Gerätschaften festgezurrert waren. Das Gewicht schien ihn aber nicht zu belasten, er ging leichtfüßig in Richtung der kleinen Schlucht und winkte mir, ihm zu folgen.

Für seine Größe hatte der Zwerg ein bemerkenswertes Tempo, ich konnte ihm bequem folgen, ohne mich unnötig zurückzunehmen, wie ich befürchtet hatte. Am Bach füllte ich noch einmal meinen Wasserbeutel, den der Zwerg interessiert betrachtete. Es war ein Faltbeutel, der in leerem Zustand in jede Hosentasche passte und trotzdem 10 Liter Wasser aufnehmen konnte.

Wir folgten dem ausgetretenen Pfad, der sich über die Höhen schlängelte und landschaftlich kaum Abwechslung bot. Im Süden konnte man bereits das Massiv erkennen, unter dem mein Begleiter mich hindurchführen wollte. Nach etwa drei Stunden kamen wir an eine Wegkreuzung und der Zwerg wandte sich nach Süden. Das Gelände stieg ganz langsam an und die Sonne, die inzwischen einen hohen Stand erreicht hatte, forderte ihren Tribut. Gegen Mittag erreichten wir erschöpft eine größere Felsgruppe, die einen schattigen Platz und ein paar große Bäume einrahmte.

Der Zwerg ließ seinen Rucksack fallen und nahm seinen Wasserbeutel vom Gürtel. Er nahm einen großen Schluck und schüttete sich den Rest über sein Gesicht. Er hielt mir den leeren Beutel hin und ich füllte ihn mit Hilfe meines Wassersacks wieder auf. Zufrieden hängte er ihn zurück an den Gürtel und öffnete seinen Rucksack. Er nahm das Brot und den Speck heraus und schnitt jeweils zwei große Stücke davon ab. Er reichte mir eine Scheibe Brot und ein Stück Eselsspeck und setzte sich auf einen kleinen Felsen. Wir aßen wie immer schweigend und ich hing meinen Gedanken nach.

Dass es Zwerge gab, konnte ich nicht mehr bezweifeln, aber was war mit all den anderen Wesen, die meine Kinderbücher bevölkert hatten? Gab es auch Elfen und Kobolde, Gnome und Riesen? Wenn ja, wo lebten sie? Waren die Cevennen nur das letzte Refugium der Zwerge, oder gab es hier auch andere Wesen? Mein Begleiter würde mir keine Antworten geben.

Nach einer halben Stunde brachen wir wieder auf und folgten einem engen Pfad, der in kleinen Windungen steil nach unten führte, obwohl wir direkt auf den Kamm zuliefen. Der Zwerg wirkte sehr sicher und ich folgte ihm ohne Bedenken. Wir durchquerten eine Senke und näherten uns allmählich dem Fuß des Berges. Nach einem schmalen Felsband, das wir umgehen mussten, erreichten wir schließlich einen Fluss, der von einem in geringer Höhe aus der Felswand sprudelnden Wasserfall gespeist wurde. Der Zwerg wandte sich nach rechts und ging ein Stück am Wasserlauf entlang bis zu einer flachen Stelle, an der man ihn gut überqueren konnte.

Er zog seine ledernen Schuhe aus und watete zum anderen Ufer. Dort kletterte er auf einen kleinen Vorsprung in der Wand und sprang von dort auf eine Felsnase, die ihn etwas weiter nach oben brachte. Mit wenigen weiteren Sprüngen hatte er den Wasserfall erreicht und war plötzlich verschwunden. Ich folgte ihm so gut ich konnte. Die nahezu unsichtbare Treppe zum Wasserfall wurde zweifelsohne von Zwergen für Zwerge geschaffen. Hinter dem Wasserfall öffnete sich eine große Höhle, die tief in den Berg hineinreichte. Mein Begleiter saß am Rand der Höhle auf einem kleinen Vorsprung, zog gerade seine Schuhe wieder an und grinste.

“To arais tas tensé ela?”

Was sollte ich antworten? Er erhob sich und bedeutete mir, ihm zu folgen. Wir gingen tiefer in die Höhle und die Temperatur sank merklich. Der Weg verlief sehr eben, es gab kaum Steigungen. Die Höhle war sehr geräumig und schien durchweg gut beleuchtet, obwohl ich keine Lichtquelle erkennen konnte. Wer hatte diese Höhle angelegt? Konnten Zwerge so etwas schaffen? Warum sollten Zwerge aber eine Höhle anlegen, die dreimal so hoch ist, wie sie selbst? Das wäre eine unnötige Plackerei, aus Sicht der Zwerge. Wer aber dann? Die Höhle war so gleichmäßig angelegt, dass sie in keinem Fall natürlichen Ursprungs sein konnte.

Wir waren wohl eine gute Stunde unterwegs, und ich hatte mir bereits eine wärmende Jacke angezogen, als sich die Höhle plötzlich in alle Richtungen erweiterte. Die Wände schienen in einem grünen Licht zu leuchten, als wären sie mit einer fluoreszierenden Farbe gestrichen. In die Wände waren Tafeln eingelassen, auf denen vereinzelte Schriftzeichen zu erkennen waren. Das alles erinnerte mich an eine Gruft, die ich einmal in einem Dom gesehen hatte. Der Gesichtsausdruck meines Begleiters schien meine Vermutung zu bestätigen. Er wirkte traurig und resigniert. Er sah sich einige Tafel genauer an und strich mit seinen Händen fast zärtlich darüber. Waren hier vielleicht Zwerge begraben? Zwerge, die er einmal kannte, oder mit denen er sogar verwandt war? Oder war er gar der letzte Zwerg, mit dem Wissen, dass es nach ihm keine mehr geben würde? Ich fühlte ein tiefes Mitleid mit ihm, trat zu ihm und legte meine Hand auf seine Schulter. Er schaute zu mir auf, nickte mit dem Kopf und zeigte zum anderen Ende der Höhle. Er wollte schnell weitergehen und wir machten uns wieder auf den Weg.

Im weiteren Verlauf der Höhle gab es immer wieder Verzweigungen, die rechts und links vom Hauptgang abgingen, das Höhlensystem musste gigantisch groß sein. Hatten die Zwerge hier gelebt? Waren es Minen, in denen Kupfer abgebaut wurde? Die Cevennen hatten einst große Kupfervorkommen, aber die waren schon lange erschöpft. Ich hatte so viele Fragen, aber in welcher Sprache hätte ich sie stellen sollen?

Meinen Begleiter zog es zielstrebig durch den Hauptgang und ich zügelte meine Neugierde und folgte ihm. Nach einer Weile hatte ich jedes Zeitgefühl verloren, ich hätte nicht sagen können, ob es draußen noch hell oder schon dunkel war. Wie lange würde es noch dauern, bis wir den Berg durchquert hatten? Als wollte er mir antworten, senkte sich der Weg plötzlich leicht nach Unten und wurde im weiteren Verlauf immer niedriger. Ich konnte bald nur noch gebückt gehen, aber schon bald spürte ich frische Luft und wusste, dass wir kurz vor unserem Ziel sein mussten. Der Weg wand sich in einem großen Bogen nach links und verzüngte sich zu einem schmalen Durchgang, der uns in einer Schlangenlinie, mehrfach die Richtung wechselnd, nach Außen führte.

Wir verließen den Berg durch eine schmale Falte im Felsen, die von außen kaum als solche zu erkennen war. Vor uns lag ein breiter Fluss, der am anderen Ufer von einer steilen Wand begrenzt wurde. Ich holte meine Karte aus dem Rucksack und verglich den Verlauf des Flusses. Es gab keinen Zweifel, wir standen auf der Talsohle des Gorges de la Dourbie. Die Sonne stand noch recht hoch am Himmel, wir waren nicht länger als 5 Stunden unterwegs gewesen. Hinter uns stieg die Felswand steil nach oben und wir waren durch sie hindurch gelaufen. Ein Zwerg und ich, niemand würde mir das glauben.

Ich drehte mich um. Der Zwerg hatte seinen Rucksack abgesetzt und suchte darin herum. Er förderte Brot, Speck und Käse heraus und legte es auf den Boden. Dazu legte er seinen Lederbeutel und meine Dynamotaschenlampe. Er bedeutet mir, alles einzupacken.

„ke na lus besin ke ela“, sagte er.

Ich setzte ebenfalls meinen Rucksack ab und entnahm ihm meinen Wasserbeutel und meine Emailtasse. Ich griff nach meiner Dynamolampe und legte sie dazu.

„Das ist für Dich“, ich versuchte seinen Tonfall nachzuahmen.

Er grinste, packte alles ein und übergab mir die Lebensmittel und seinen gefüllten Wasserbeutel. Ich legte meine Hand auf seine Schulter und sah ihn lange an.

“Kétiit our oi du heur te vare ka caissan te.”, sagte er.

„Was immer das heißt, wir werden uns wiedersehen, mein Freund“, antwortet ich.

Er lächelte, drehte sich langsam um und verschwand in der Felsspalte. Ich wartete noch ein paar Minuten und ging dann langsam hinunter zum Fluss. Die Gorges de la Dourbie zeigte sich von ihrer besten Seite, es würde ein wunderbarer Tag werden.

Rainer Krug©2009

Obwohl ich nur zwei Tage unterwegs gewesen war, hatte ich das Gefühl durch Jahrhunderte gewandert zu sein. Ich war in einer Welt, an die ich als Kind fest geglaubt hatte. Irgendwann ist dieser Glaube verloren gegangen und ich möchte herausfinden warum. RK